

Wildwest-Setting mit Lamettavorhängen und einigen Toten

«Ponyhof» in der Gessnerallee hat nichts mit Pferderomanen zu tun, sondern mit einer deutschen Uschi, toten Kerlen und einer Anarcho-WG.

Von Simone Meier

Es waren einmal zwei ungefähr gleich alte Uschis aus München. Die eine hiess Uschi Glas und wurde damit berühmt, dass sie in einem ihrer frühen Filme eine Nacktszene verweigerte und auf einem weissen Mieder bestand. Die Deutschen fanden das sexy. Die andere hiess Uschi Obermaier und wurde damit berühmt, dass sie eigentlich immer und überall auf Nacktszenen bestand, einige davon wurden festgehalten, zum Beispiel ein Gruppennacktfoto mit einer ihrer Wohngemeinschaften, der berühmten ultralinken Berliner Kommune 1. Das fanden wiederum nicht nur die Deutschen sexy, sondern auch die Stones, die sich bei Uschi O. nur so die Klinke in die Hand gegeben haben sollen.

Während Uschi G. beflissen Film um Film drehte, schlampete Uschi O. nicht sonderlich ehrgeizig bloss in einer Hand voll Filmen herum, so auch 1969 in «Rote Sonne», und zwar durchgehend in Minirock und ohne Büstenhalter. «Rote Sonne» war ein Subkulturprodukt, worin sehr plastisch das anarcho-sexuelle Potenzial von Wohngemeinschaften hochgehalten wurde, in diesem Fall von einer vierkörperigen Mädchen-WG, die einen unfassbaren Männerverschleiss hat und jeden Lover nach fünf Tagen eiskalt abknallt. Nur ein Mann namens Thomas hält durch, ein ziemlich hässlicher Mann mit coolen Sätzen wie «Taktik war nie meine Stärke, aber ich habe einen gewissen kaputten Charme, der macht mich unwiderstehlich». In diesen Thomas verliebt sich Uschi als Peggy, und am Ende erschiessen sie sich gegenseitig im Morgenrot am Starnberger See. Ein sehr schöner Film.

Und jetzt kommt Barbara Weber, die Amazone unter den Jungregisseurinnen, und macht aus «Rote Sonne» ein Stück. Nicht «nach» dem Film, sondern «aus» dem Film. Lässt Satz für Satz genauso nachsprechen, wie er im Drehbuch steht, fügt einzig für die Männer ein paar Vergleiche zwischen Tieren und Frauen und eine recht alberne Debatte über Madonna «Like A Virgin» ein, und lässt die vier Frauen (Vivien Bullert als Peggy, Rebekka Burckhardt, Julia Schmidt, Türkân Yavas) wieder in RTL-kompatiblem Dilettantismus Typen umlegen und Sprengsätze basteln. All dies nicht in einer leicht kafkaesken Stadtwohnung, sondern eben auf einem Ponyhof. Denn Schiessen, so könnte man sich gedacht haben, schiessen tut man wie frau am liebsten in einem europäisierten Wildwest-Setting mit Pferdestall, Heustock und viel weiter, freier Prärie (Bühne von Duri Bischoff). Ein getrashtes, poptheatralisiertes Wildwest-Setting selbstverständlich mit Lamettavorhängen im Stall, kleinen Glitzerblüschen an den Damen und viel Rockmusik (Frank Heierli und Delia Mayer).

Feministisches Manifest

Vielleicht wird so in den leicht ausserirdischen, irrationalen Glitzer übersetzt, was «Rote Sonne» damals als Utopien geboten hat und was heute noch immer nicht erreicht ist: das feministische Manifest, der selten so radikal gesetzte Mythos vom schnellen Leben, das Ende in Romeo-und-Julia-Manier. Nur: Im Film geschieht dies alles sehr cool und beinahe in einem träumerischen Stillstand. Im «Ponyhof» dagegen legen sich die Weiber, Thomas (Mike Müller) und die andern Männer (alle Jo Dunkel) aktionistisch ins Zeug - und verlieren. Wer den Film nicht kennt und sich

auf die Pointen freut, sitzt ratlos gelangweilt vor einem weiteren Stück Poptheater, das man so schon oft gesehen hat, und das zudem - kurz vor dem Showdown im Morgenrot müssen die Zuschauer auf die Bühne gehen und sich hinter den Pferdestall setzen - von hinten exakt genau gleich aussieht wie von vorn. Ach ja, die Premiere fiel übrigens ziemlich genau mit dem Lancierungsdatum von Uschis Autobiografie zusammen. Uschi G.s Autobiografie.